

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Zar wird der Post zufolge aller Voraussicht nach auf seiner jetzigen Reise demnächst Potsdam besuchen. Im Potsdamer Stadtschloß werden bereits die Räumlichkeiten, die er bewohnen wird, instandgesetzt. — Von anderer Seite wird gemeldet, daß die Begegnung zwischen den beiden Kaisern erst später stattfinden werde.

* Mit einer Reform im Postwesen, die am 1. Januar 1900 in Kraft treten soll, wird sich, der „Kreuzzeitung“ zufolge, demnächst der Bundesrat beschäftigen; näheres darüber sei bisher nicht bekannt geworden.

* In den Blättern ist davon die Rede gewesen, daß innerhalb der Staatsregierung erwogen werde, den preuß. Landtag bereits vor Weihnachten einzuberufen. Diese Nachricht entbehrt, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ offiziös erklärt, jeder Begründung. Insbesondere liege dem neuen Minister des Innern die Absicht, dem Staatsministerium derartige Vorschläge zu machen, durchaus fern.

* Die Wiederbesetzung des erledigten Oberpräsidiums der Provinz Brandenburg soll nunmehr vollzogen sein. Wie eine parlamentarische Korrespondenz meldet, übernimmt der Oberpräsident von Hannover Graf Stolberg das Oberpräsidium in Potsdam an Stelle des verstorbenen Herrn v. Achenbach. Für Hannover ist der Direktor im Ministerium des Innern v. Bitter zum Oberpräsidenten ernannt worden. — Das Oberpräsidium in Potsdam soll vorher Herr v. Voetticher angeboten worden sein, der aber abgelehnt hat und es vorzieht, in Magdeburg zu bleiben.

* Zu den Meldungen über das Vorgehen der preuß. Regierung gegen den Bund der Landwirte bemerken die „Berl. Neuezt. Nachr.“ sie haben Grund zu der Annahme, daß das Staatsministerium einen Beschluß in dieser Sache nicht gefaßt habe. Vielmehr solle bereits vor längerer Zeit seitens des Ministeriums des Innern den politischen Beamten nahegelegt worden sein, angesichts der Haltung, die der Bund der Landwirte in der Kanalfrage angenommen habe, zu erwägen, ob ihre Zugehörigkeit zum Bunde sie nicht in Konflikt mit ihren Pflichten als politische Beamte bringen müßte.

* Für die an zuständiger Stelle in Aussicht genommene Herkennung von Sammelbecken im Gebiete der Glazer Reihe sind neuerdings Vorarbeiten in Angriff genommen worden. Diese Sammelbecken sollen gleich den für den Döber und Queis projektierten — deren Ausführung gelegentlich der Hochwasserregulierung der schlesischen Gebirgsflüsse mit Hilfe einer Staatszuwendung von 30 Mill. Mk. in Aussicht steht — zwar auch der Hochwasserberührung, mehr aber noch der Verhütung des Eintritts allerniedrigster Oberwasserstände dienen.

* Aus Deutsch-Ostafrika kommt eine recht betrübende Nachricht. Die „Berl. Ztg.“, die die Expedition mit dem Dampfer „Hedwig von Wischmann“ am Südofer des Tanganjika-Sees angelegt hat, ist vollständig abgebrannt. Der Führer der Expedition, Oberleutnant Schlotter, hat sich auf die Rückreise nach Deutschland begeben, um die vernichteten Materialien von neuem anzuschaffen und sie wieder dahinzubringen. Dadurch wird die Zusammenfügung des Dampfers von neuem um mindestens ein Jahr hinausgeschoben.

Frankreich.

* Der weitere Gang der Dreyfus-Angelegenheit dürfte folgender sein: Nach Einreichung des Revisionsgesuches würden die Akten sofort nach Paris, dem Sitz des Revisionsgerichts, abgehen. Die zuständige Behörde werde die Akten prüfen und sie einem von ihr zu wählenden Berichterstatter zustellen, der einen eingehenden Bericht liefern werde. Eine zu diesem Behuf eingesetzte Kommission werde über die Beglaubigung der in dem Revisionsgesuch vorgebrachten Punkte entscheiden und das Revisionsgericht alsdann in letzter Instanz urteilen. Wenn dieses das Urteil des Reviser Gerichts kassiere, werde der An-

geklagte vor ein neues Kriegsgericht gestellt werden, im anderen Falle müßte die erkannte Strafe volle Wirksamkeit erlangen. Dreyfus unterzeichnete, wie schon bemerkt, am Sonntag das ihm vom Sekretär Labbris vorgelegte Gesuch an den Revisionsrat. Diesem Gesuch wird eine von Labori verfaßte Denkschrift folgen, in dem die begangenen Formfehler aufgezählt werden. Darunter steht in erster Reihe, daß mehrere Zeugen ihre Aussagen abgelesen haben. Demange wird sich angeblich mit der Dreyfusfrage nicht mehr befassen.

* Die Mitglieder des Kriegsgerichts in Rennes sind am Montag nochmals zusammengetreten und haben ein Gnabengesuch an den Präsidenten Loubet unterzeichnet, worin gebeten wird, Dreyfus die Strafe der Degradation zu erlassen! — Dreyfus soll eine eifrige Ruhe zeigen. Seiner Frau sagte er: „Meine liebe Freundin, nach allem, was ich gelitten, bin ich zu allem bereit. Du hast jetzt Mut nötig.“

* Vielsach ist man in Paris der Ansicht, daß die bereits verhängte Strafzeit dem Verurteilten, falls die bereits eingelegte Revision keinen Erfolg haben sollte, so angerechnet wird, daß Präsident Loubet, ohne daß ein besonderes Gnabengesuch eingereicht wäre, die ganze, jetzt verhängte Strafe als verbüßt ansehen würde.

* Die offiziellen Blätter „Temps“ und „Debat“ vertreten energisch die Forderung der Begnadigung Dreyfus', da der bestehende Zweifel voll und ganz dem Verurteilten zu gute kommen müßte.

* Im „Jornal Habro“ sollen fünf Mann am Typhus erkrankt sein. Der „Matin“ behauptet, seit die gesamte Polizei daselbst abgeholt wurde, nähmen die Einbrüche und Raubfälle in erschreckender Weise zu. Die Kommissare der einzelnen Stadtviertel hätten kaum einige Polizisten zur Verfügung.

* Der Staatsrat bewilligte 300 000 Frank behufs Vorkerkungen gegen die Pest.

* Die französische Mission Joureau-Lamy ist nach in Tripolis eingetroffenen Meldungen in der Nähe von Sir durch eine große Zahl Tuaregs angegriffen worden, welche nach schweren Verlusten die Mission vollständig vernichtet hätten.

England.

* In der Verwicklung zwischen England und Transvaal darf man wieder eine Ruhepause voraussetzen, da die Antwort Transvaals auf die neueste Londoner Note die nächste Stufe der Ereignisse sein wird. Es muß abgewartet werden, ob man es in Pretoria mit dieser Antwort eilig hat oder nicht. Jedenfalls liegt kein formeller Grund zu einer schnellen Rückänderung vor, denn die Note stellt kein Ultimatum vor, und es wird demgemäß in Londoner unterrichteten Kreisen auch für unzutreffend erklärt, daß, wie anderweitig gemeldet wurde, der Regierung in Pretoria eine zehntägige Frist für ihre Antwort gesetzt worden sei.

* Die Londoner Blätter veröffentlichen eine Erklärung, die Präsident Krüger in Pretoria abgegeben hat. Krüger sagte darin, die Transvaal-Regierung könne unmöglich den Engländern dieselben Rechte wie den Eingeborenen gewähren. Kein besonnener Engländer werde solches verlangen und der Politik Chamberlains zustimmen. Krüger erinnerte an die Sympathien Englands für den Transvaalstaat und schloß mit den Worten: „Die Boeren fordern die Wahrung ihrer Freiheit, d. h. ihres Lebens, und werden diese niemals aufgeben.“

Balkanstaaten.

* Der Belgrader Hochverrats-Prozess nimmt nicht ganz den von Milan gewünschten Verlauf. Knezevitch hat zwar neuerdings wieder die Angeklagten Nikolitch, Dimitch und Komatschewitch der Mitschuld befreit; aber was man jetzt von seinen Aussagen zu halten hat, nachdem er einmal jene „Geständnisse“ über Mitschuldige unter der Mitteilung, daß sie ihm abgepreßt waren, widerrufen hat, ist klar. Zudem vertritt sich das Gericht, daß der Brief Angeklagter an seine Frau von fremder Hand geschrieben ist, mithin Angeklagter

thatsächlich im Gefängnis erbrockelt sein dürfte. Der Angeklagte Basilich wies jeden Verdacht einer Verhinderung weit von sich. Der Präsident des Standgerichts verhängte übrigens die Zeitungs-Berichterstattung, falls sie nicht „objektive“ Berichte brächten, er ihnen den Eintritt in den Gerichtssaal verbieten werde!

Amerika.

* Ein hervorragendes New Yorker Blatt hat einen Feldzug gegen den Präsidenten Mac Kinley eröffnet, dessen persönliche Unbescholtenheit stark angegriffen wird. Es wird dem Präsidenten vorgeworfen, daß er sich bei der Annahme des ehemaligen Staatssekretärs und jetzigen Richters Day ins Kabinett durch den Umstand bestimmen ließ, daß er Day, der ursprünglich ein kleiner Landadvokat war, 14 000 Dollar schuldet. Thatsache ist, wie ein englisches Blatt ausführt, daß die Vertrauensfunktion allgemeine Bewunderung erregte. Aber daß Day sich seine Stelle im Kabinett gewissermaßen gekauft hätte, dürfte nur böswillige Verleumdung sein.

Der Hochverratsprozess in Belgrad.

In dem Augenblick, wo sich in Rennes der Prozess dem Ende zuneigte, dessen Verlauf ganz Europa mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte, ist in Belgrad ein Prozess eröffnet worden, dem man zwar nicht das gleich große Interesse entgegenbringt, wie der Dreyfus-Sache, der aber wohl das eine mit ihr gemeinsam hat, daß er ein Spiegelbild des Volkes und des Staates geben wird, in dessen Mitte er sich abspielt. Und auch dieses Volk und auch dieser Staat sind nicht ohne Interesse; das Volk hat eine rühmreiche Geschichte, durch Jahrhunderte hat es in der heldenmütigsten Weise für seine Befreiung gekämpft; als aber die Stunde dieser Befreiung geschlagen hatte, da kann man nicht sagen, daß die nun beginnende Geschichte des serbischen Staates sich ebenbürtig an die des serbischen Volkes angeschlossen hätte; jener verhängnisvolle Mangel an staatsbildender Kraft, der den slavischen Völkern im allgemeinen eigen ist, hat sich mit der unglücklichen geographischen Lage verbunden, um die Geschichte des Staates Serbien bisher zu einer wenig erfreulichen zu machen. Seine Traditionen sind die eines orientalischen Staates und die Ausprägung der westeuropäischen Staatsformen auf diesen Bildung hat keine hervorragenden Resultate gezeitigt, das Schlimmste davon wohl eine Verhinderung, die selbst für ein blühendes, wohlgeordnetes Staatswesen eine Gefahr bilden könnte, geschweige denn für eine korrupte orientalische Wirtschaft.

Von dieser Geschichte des serbischen Staates wird wohl vieles in den Prozess hineinspielen und manche Streiflichter werden in diesem Prozess, der so sensationell bereits mit dem Selbstmorde eines Angeklagten beginnt, auf die Zustände dieses Balkanstaates fallen. Es ist wohl noch in aller Erinnerung, daß bald nach dem Attentat, das den Gegenstand der Verhandlungen bildet, die Vermutung auftauchte, das Ganze sei bestellte Arbeit gewesen, die dem Grafen Milan die erwünschte Gelegenheit geben sollte, sich an seinen Feinden, den Radikalen, zu rächen. In der That konnte die unheimliche Geschwindigkeit, mit der der Attentäter eine ganze lange Liste von Mitverschwörern, die den Wünschen des Grafen sehr entgegenkam, zum besten gab, sowie andere nebenbei liegende Punkte in dieser Meinung bestärken. Wenn dann die Verfolgungswut Milans etwas nachließ, so ist das wohl eben den berechtigten Zweifeln, die an der Echtheit des Attentats auftauchten, den guten Ratshelgen zu danken, die von Wien und Petersburg an die Adresse der serbischen Regierung abgegangen sind. Man hatte in Wien allen Anlaß, dem österreichischen Schutzherrn Milan zu bedenken, die Fingel seines Hasses nicht allzusehr schärfen zu lassen, weil ein Ueberbrennen des Bogens möglicherweise zu Umwälzungen hätte führen können, die die regierende Dynastie weggeführt und Oesterreich des letzten Restes von Einfluss, den es noch in Serbien hat, beraubt hätte; und es entsprach wohl der Tendenz der russischen Regierung, die

Balkanfrage gegenwärtig nicht aufzutollen, wenn sie es verhinderte, daß dieser Prozess zu einem Monstreprozess gegen die radikale Partei ausarte, die diese ruhig hinzunehmen nicht den Willen gehabt hätte.

Man wird nun wohl den Verlauf des Prozesses abwarten müssen, um zu sehen, ob das Attentat wirklich für Milan von einer gültigen Vorlesung geschickt war, um ihm den Anlaß zu bieten, mit seinen Feinden aufzuräumen oder ob er selbst diese Vorlesung gespielt hat. Gleich am ersten Tage der Verhandlung trat ein Moment klar hervor: die Ausdehnung der Anklage von den Radikalen auf die vertriebene Dynastie Karageorgewitsch. Das Ringen der beiden Dynastien Karageorgewitsch und Obrenowitsch, das sich durch die ganze Geschichte Serbiens im 19. Jahrhundert hindurchzieht, spielt nun auch in diesen Prozess hinein und verleiht ihm ein erhöhtes Interesse. Wenn sich der Zusammenhang des Attentats mit der radikalen Partei, deren Anhängererschaft neun Zehntel der Bevölkerung ausmacht, und mit den Karageorgewitsch beweisen läßt, dann würden dies die Sturmzüge einer neuen dynastischen Umwälzung in Serbien sein.

Den Grafen Milan verbindet mit den Radikalen ein unerbittlicher Haß; der König, der die Freuden des Lebens nicht in der Erfüllung seiner Herrscherpflichten suchte, sondern in den öffentlichen Vergnügungsorten europäischer Hauptstädte, fühlte sich durch eine tiefe Kluft von den Männern des Volkes getrennt, die, wenn auch wenig wählertisch in den Mitteln und in den rauen Formen des orientalischen Naturvolkes, das Beste ihres Volkes erstrebten; ihre panslawistischen Tendenzen und ihre Hingebung nach Rußland standen im schroffen Widerspruch zu seiner österreicherfeindlichen Politik, die die Radikalen aber wohl mit Recht nicht auf innere Ueberzeugungen, sondern auf persönliche, materielle Interessen zurückführen durften. Wie schwach bei diesem Kampfe die Position Milans war, geht daraus hervor, daß er sich schließlich doch nicht von der Hilfe der radikalen Partei unabhängig machen konnte; als er seiner Zeit die Abdankungskomödie aufführte und die Krone auf seinen Sohn Alexander übergeben ließ, da blieb ihm nichts anderes übrig, als den Radikalen Mitschuld, der vor wenigen Tagen zur einzigen Ruhe gebettet wurde, zum Regenten zu machen.

Heute scheint sich der Kampf, den die Radikalen gegen die Art und Weise richteten, in der Milan den serbischen Staat für seine persönlichen Interessen ausbeutete, bereits gegen die Dynastie selbst zu kehren. Die Chancen der Karageorgewitsche scheinen günstiger zu stehen denn je; Milan und Alexander sind die Letzten ihres Geschlechts; König Alexander ist unermüdet und es gehen Gerüchte, daß er es auch stets bleiben wird. Was Wunder, daß das Volk seine Blicke auf die Präbenden richtet, die in den 40 Jahren ihres unwilligen Grills kein Titelchen ihrer Ansprüche aufgegeben haben und auch durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu der montenegrinischen Herrscherfamilie zu Trägern einer panslawistischen und großserbischen Politik prädestiniert erschienen. Voranschreitend wird der Attentatsprozess manche interessante Lichter auf diesen Kampf der beiden Geschlechter werfen, der im geheimen nicht einen Augenblick geruht hat und in dem sich allem Anschein nach in nächster Zeit wieder eine öffentliche und historische Episode abspielen wird.

(M. N. N.)

Von Nah und Fern.

Marienburg. Aus der kaiserlichen Schatzkammer sind für jeden Giebel der niedergebrannten Lauben, der in der früheren altertümlichen Weise wiederhergestellt wird, 1000 Mk. bewilligt worden.

Kiel. Auf dem zur Herbst-Übungsflotte gehörigen Kreuzer „Wacht“ fand am Dienstag vormittag im Kieler Hafen eine Explosion im Backbordestapel infolge Reißens von 36 Strohbolzen statt. Vier Personen wurden getötet: Oberfeuermeistermaat Schneider, Oberzeiger Geißler, Heizer Timmler und Heizer Meyer. Außerdem wurden ein Unteroffizier und drei Mann leicht verletzt.

Der Börsenkönig.

21] Roman von Karl Ed. Klopfer.

(Fortsetzung.)

Schwerdiner, der schon am nächsten Tage fort wollte, um zunächst noch seinen Jüdling in die Anstalt zu begleiten, hatte sich mit dem Einpacken seiner Sachen verpatet und war noch nicht in Festtollette, als der Diener erschien, um ihm und dem jungen Baron anzukündigen, daß die Herrschaften soeben vom Standesamte zurück seien und es höchste Zeit sei, sich in die Festtolle zu begeben, wenn die beiden dem Trauungszug sich anschließen wollten. Friedrich war aufs peinlichste überrascht. Er mußte Robert allein fahren lassen und konnte nur versprechen, so rasch als möglich nachzukommen. Robert ließ sich erst nach eindrucklicher Nötigung dazu herbei; er wäre am liebsten bei Schwerdiner geblieben, denn ihn ärgerte „dieser dumme Streich von Elvira“, wie er beim Verlassen des Zimmers trotz bemerzte. Schwerdiner überhörte diese Aeußerung geflissentlich, wie er überhaupt in den drei Monaten jeden Versuch des Knaben, sich seinen Unmut über diesen „ihm gar nicht passenden“ Herrn Schwager vom Herzen zu reden, zurückgewiesen hatte.

Friedrich beilegte sich so, daß er gerade noch inmitten des Trauungszuges in der Kirche eintraf. Er mußte seinen Weg durch die Sakristei nehmen, um zu Robert zu gelangen, der mit dem Vater und Bruder Guido in unmittelbarer Nähe des Brautpaares am Altar Aufstellung genommen hatte; die ganze Kirche war dicht mit Menschen gefüllt.

Der Pfarrer hielt eine kurze Ansprache. Er mochte empfinden, daß bei diesem ungleichen Paar nicht von einer innigen Herzensneigung die Rede sein konnte.

Als Schwerdiner auf der Schwelle der Sakristei erschien, hob Elvira den Blick und erblickte bis auf die Lippen. Auch er war so betroffen, daß er eine Weile regungslos stehen blieb. Elvira war in ihrem Brautkleid, der schleierumwallten weißen Atlasrobe von unbeschreiblicher, tief ergreifender, melancholischer Schönheit. Ihm schlich ein bitteres Weh zum Herzen, ein unendliches Mitleid, vor dem die Einwendung der kalten Vernunft, daß diese Braut ein solches Mitleid keineswegs verdiene, durchaus nicht stand halten konnte. Er konnte den Blick von ihrem gesenkten Haupte nicht abwenden, von dem herrlichen blonden Haare, das er seit jenem Nachmittag auf dem Gise nicht mehr gesehen hatte, das ihm aber seither noch gar oft in schweren nächtlichen Träumen erschienen war. Und da hatte er über diesem satten Goldgelb stets an gemingtes Gold denken müssen, an den schweißigen Mamon, der ihm bislang gleichgültig gewesen war, den er nun aber so glühend haßte, wie er die Blige und feile Gemeinheit haßte. In diesem Augenblick jedoch hatte er keine Empfindung mehr von jener abstoßlichen Einbildung.

Da schreckte ihn das laute, bestimmte Jawort auf, mit dem der Bräutigam die entscheidende Frage des Pfarrers beantwortete. Es war wie die Unterschrift zu einem wohlwogenen Pakt. Jetzt wandte sich der Pfarrer an die Braut. „Elvira, „Ja“ war nur ein zitternder Hauch,

der, kaum über die nächste Umgebung hinausdringend, an den fahlen Steinpfeilern des Gotteshauses erklang. Aber in Schwerdiners Innerem klang dieser Ton, dieser zerknirschige Klagelaut nach, bis der Priester seinen Segenswunsch über den verbundenen Händen des Paares vollendet hatte und eine allgemeine Bewegung den Schluß der Zeremonie begleitete.

Elvira erhob sich wie ein Wachsbiß, das von einem mangelhaften Mechanismus bewegt wird. Snoward dagegen trat mit der Haltung eines Siegers vom Altar zurück, um die Gratulationsphrasen der Umstehenden entgegenzunehmen.

Baron Ellrich sah aus wie ein von Geisteswissenschaften Gelehrter, als er die Tochter in die Arme schloß und einen Kuß auf ihre marmorweiße Stirn drückte. Seine Lippen zuckten und konnten nichts von den vorbereiteten Worten hervorbringen. Die junge Ehefrau stand mit gesenkten Augen da, feiß und empfindungslos wie eine Puppe.

Schwerdiner, der ihr nun zunächst stand und mit Schicksaligkeit nicht zurücktreten konnte, machte der langsam an ihm vorbeikomenden nur eine tiefe Verbeugung, was man als den üblichen Glückwunsch nehmen konnte.

Elvira ließ sich von Bruder Guido einen flehentlichen Kuß geben und kam dann an Robert, dem sie die Hand auf die Schulter legte. Der Knabe, der die ganze Zeit über mit finsterner Miene dagestanden hatte, nickte nur wie ein ungedrängtes Kind, dem ein Gruß abgenötigt wird und wollte sich losmachen. Da sah ihn die Schwester, wie aus dem Traum erwachend, mit

weitgeöffneten Augen an, begegnete seinem trogigen wilder Blick, der nur zu klar einen stolzen Prolet ausstrahlte. Und plötzlich riß sie den Knaben an sich und brückte ihre Lippen auf seinen Lockenkopf, wobei ihr ganzer Körper unter einem mächtigen zurückgedämmten Schluchzen erbebte. Sie konnte sich lange nicht trennen. „Leb' wohl, mein Junge, leb' wohl!“ flücherte sie ihm aus zerknirschtem Herzen zu. „Sei mir gut und . . . und . . .“

Da brach ihr vollends die Stimme. Sie konnte ihn, der nun auch weidlich wurde und sein thränendes Gesicht an ihre Wangen schmiegte, nur immer auf Mund und Augen küssen.

Schwerdiner wandte sich ab, mit starrem Auge das Gefüge der Steinfliesen neben dem Burpurtappich zu seinen Füßen prüfend. Seine Rinnladen schienen mit Eisen an einem unsichtbaren Ding zu nagen.

Erst als er das Geräusch der Schritte vernahm, die ihm sagten, daß man sich allenthalben zum Aufbruch anschickte, wagte er es, sich umzudrehen. Robert zupfte ihn am Ärmel.

„Kommen Sie doch, Herr Doktor!“ Langsam verließ der Lehrer mit seinem Schüler die Kirche, sie waren jetzt die letzten in dem gewaltigen Troß der Leute und mußten in dem letzten Wagen Platz nehmen. Der bei der Heimkehr regellos durcheinander stehende Schwarm der Gäste hatte die übrigen Equipagen schon besetzt. Friedrich blieb schweigend in sich versunken; man sah, seine Gedanken wandelten nicht in der Gegenwart. Robert sah aus dem Wagenfenster, in Gedanken versunken, aus dem Zeit zu Zeit wachte er sich die Augen.